

He did it



Foto: Ed Koch

Er hat es getan. Er hätte es auch schon früher tun können, nämlich 2014, als ihn die Parteibasis deutlich vor Jan Stöß und Raed Saleh für das Amt des Regierenden Bürgermeisters nominierte. Den Satz: „Ich will jetzt auch wieder Parteivorsitzender werden“, hat er damals nicht gesagt, obwohl ihm viele dazu rieten. Die Basis hätte das sofort mitgemacht. Und die Parteitagsdelegierten wären diesem Wunsch auch gefolgt. Nun hatte er, gerade noch rechtzeitig vor der turnusmäßigen Neuwahl des Landesvorstands, seinen Hut in den Ring geworfen. Die Partei und ihr Spitzenmann müssen aus einem Guss sein und aus einem Munde sprechen, so die Begründung. Beim Gespann Wowereit-Müller war das anders, aber Müller-Stöß wurden nie zu einem Gespann. Wer dachte oder hoffte, dass die Müller angedichtete Zögerlichkeit Stöß im Amt hätte halten können, hat sich geirrt. Am 30. April wurde Michael Müller vom SPD-Parteitag gleich zweimal gewählt: zum neuen/alten Parteichef und zum Kandidaten für das Amt des Regierenden Bürgermeisters. Mit der erst am 13. April öffentlich erklärten Kandidatur für das Amt des Parteivorsitzenden hat Müller seine Partei überrumpelt. So gesehen ist das Ergebnis von 81,7 Prozent ein sehr gutes. Die 15 Prozent Gegenstimmen, und dafür muss man auch Verständnis haben, hätten sich einen längeren Vorlauf gewünscht. Und auch die Jusos hätten gern vor der Wahl mit Michael Müller ausgiebig diskutiert. Aber, ein Blick in die Geschichte zeigt, dass die SPD auch im Stande ist, spontan ihr Spitzenpersonal auszuwechseln, Stichwort Mannheim November 1995. Im damals laufenden Bundesparteitag erklärte Oskar Lafontaine spontan seine Gegenkandidatur zum amtierenden Vorsitzenden Rudolf Scharping. Wie die Geschichte weiterging, wissen wir. Nun, Vergleiche hinken, Müller ist nicht Lafontaine und Stöß nicht Scharping.

Wie lange 1995 der Standing-Ovation-Applaus für Lafontaine nach seiner Rede andauerte, weiß ich nicht, für Michael Müller erhoben sich die Genossinnen und Genossen applaudierend rund zweieinhalb Minuten. Diese Rede war gleichzeitig die Bewerbung für den Parteivorsitz und die Spitzenkandidatur. Aber auch Jan Stöß erhielt nach seiner Abschiedsrede lang anhaltenden stehenden Applaus.



Die in der Öffentlichkeit nicht immer wahrnehmbaren Verdienste von Jan Stöß während seiner vierjährigen Amtszeit, wurden von einigen Rednern hervorgehoben. Gedankt wurde dem scheidenden Parteichef reichlich, über die Probleme zwischen Parteizentrale und Regierenden Bürgermeister wurde nicht gesprochen, auch nicht über das Verhältnis Stöß zur Fraktion. Parteitage, gerade im Wahljahr, sind auf möglichst viel Harmonie angelegt, und die Generalsekretärin der Bundes SPD, Katarina Barley, schwor zu Beginn des Parteitages die Berliner Genossen auf Geschlossenheit ein. Nur so könne man erfolgreich sein. Und da sie aus Rheinland-Pfalz stammt, weiß sie, wovon sie redet. Dort lag die SPD wochenlang in den Umfragen deutlich hinter der CDU und überrundete sie

letztlich. Ein Umfrageproblem hat die Berliner SPD nicht, egal ob Forsa oder Infratest dimap die Wähler befragt. Bei Infratest dimap, die für den RBB und die Berliner Morgenpost Umfragen veranstaltet, sieht die SPD immer rund drei Punkte schlechter aus als bei Forsa im Auftrage der Berliner Zeitung. In deren neuester Umfrage, die einen Tag vor dem Parteitag öffentlich und am 30. April in der Zeitung abgedruckt wurde, liegt die SPD stabil bei 27 Prozent. Erstmals überholen die Grünen die CDU mit 20 zu 18 Prozent.

Was sich die Berliner Morgenpost dabei gedacht hat, vor dem Parteitag eine drei Wochen alte Umfrage noch einmal zu veröffentlichen, weiß kein Mensch. Zumal man auf den ersten Blick den Eindruck gewinnen konnte, es handele sich um eine aktuelle Umfrage. In diesen Wochen machen vor allem die Medien ihre Spielchen. Sollte die konzertierte Kampagne von BZ und Tagesspiegel gegen Michael Müller und die SPD den Hintergrund haben, die SPD zugunsten der CDU zu schwächen, so ist dieser Plan vorläufig gründlich in die Hosen gegangen. Die Menschen lassen sich von Medien eben doch nicht manipulieren.

Auch was die Beliebtheitswerte anbelangt, liegt Michael Müller mit +1,4 deutlich vorn. Was Raed Saleh angestellt hat, um von Platz 2 auf Rang 5 mit einem Minus von 0,2 auf jetzt +0,5 abzurutschen, weiß man nicht. Frank Henkel steht auf Platz 12 mit +0,2. Bei den Eigenschaftsprofilen liegt Müller bei „versteht etwas von den Problemen und Belangen Berlins“, „kompetent“, „glaubwürdig“, „sympathisch“, „gradlinig“, „modern“ und „steht auf der Seite der kleinen Leute“, deutlich vor Henkel. Lediglich bei „machtbewusst“, „führungsstark“ und „dynamisch“ liegt Henkel vorn. Nachzulesen im Detail alles in der Wochenendausgabe der Berliner Zeitung vom 30.4./1.5.2016.

Hildburg Bruns (BILD/BZ), bekannt für ihre zutreffenden analytischen Einschätzungen der Berliner Politik, weist zu Recht darauf hin, dass das nächste Wahlergebnis „voll auf Müllers Kappe“ geht. Das wäre in jedem Fall so gewesen, denn Verlierer gibt es immer nur einen, Sieger hingegen viele. Frau Bruns schreibt bezüglich des Wahlausgangs: „Ist es gut, ist Müller der König. Ist es mies, werden die parteiinternen Gegner wieder wach. Richtig gefährlich wird es, wenn sich dann eine alte Freundschaft mit neuem Leben füllt – die zwischen Fraktionschef Raed Saleh und Jan Stöß.“ Jan Stöß gehört dem neuen Landesvorstand nicht mehr an, das heißt natürlich nicht, dass er ganz weg vom Fenster ist. Er kandidiert für das Abgeordnetenhaus, hat aber gegenwärtig geringe Chancen, Saleh den Fraktionsvorsitz streitig zu machen. Saleh ist ein Netzwerker, der viel Zeit darauf verwendet, die alten/neuen Abgeordneten der SPD und die neu hinzukommenden zu pampern. Niemand entgeht seiner Charmeoffensive. Und er ist es, der viele Posten in der Fraktion zu verteilen hat, im Vorstand, den Arbeitskreisen, den Ausschüssen und natürlich die beliebten Sprecherrollen. Die Machtzentren der Berliner SPD haben sich auf den ersten Blick von drei auf zwei reduziert. Ohne die Fraktion kann der Regierende Bür-

germeister wenig umsetzen. Saleh hat nicht nur die Hand auf dem Geld, er gibt es auch großzügig ohne Einbindung des Senats aus, zum Beispiel für kostenfreie Kitaplätze jeder Altersstufe. Die zuständigen Senatsmitglieder haben immerhin die Möglichkeit, das anschließend toll zu finden. Und wie sieht es im Machtzentrum Kurt-Schumacher-Haus, der Parteizentrale, aus? Da ist jetzt Michael Müller der Chef, aber... Eine Kostprobe, die „Befürchtung“ von Frau Bruns über die „alte Freundschaft“ zwischen Saleh und Stöß betreffend, gab es schon beim Parteitag am 30. April.



Zwar ist es Michael Müller gelungen, seine zwei Kandidaten, Senator Andreas Geisel und Tempelhof-Schönebergs Bürgermeisterin Angelika Schöttler in den Geschäftsführenden Landesvorstand wählen zu lassen – Iris Spranger, Barbara Loth und Mark Rackles „durften“ bleiben – bei der Wahl der Beisitzer und für den so genannten Parteikonvent, unterstrich die Seilschaft Saleh-Stöß, mit wem Müller auch zukünftig rechnen muss. Von einigen Ausnahmen abgesehen, hatten Müller-Vertraute schlechte Karten, während die „Lager“ von Saleh

und Stöß „ihre Leute“ platzierten. Der Parteikonvent ist das höchste SPD-Gremium zwischen den Bundesparteitagen. Er ist „zuständig für alle politischen und organisatorischen Fragen und fasst Beschlüsse soweit sie nicht einem anderen Organ durch Gesetz oder Satzung vorbehalten sind. Der Parteikonvent beschließt über die vom Bundesparteitag überwiesenen Anträge.“ Ein wichtiges Gremium, aber ziemlich langweilig, wie man hört. Warum bewerben sich dann 15 Genossen um sieben vorhandene Plätze? Antwort: Weil man als Mitglied des Parteikonvents Rederecht im Landesvorstand hat. Und darum geht es.

Wir haben in den letzten Jahren gelernt: Die Parteibasis steht deutlich hinter Michael Müller. Auf dem Parteitag und im Landesvorstand verfügt er über keine Mehrheit. Das gefährliche an der SPD ist ihr dann und wann auftretender Selbsterstörungswillen. Die SPD-Funktionäre folgen Müller so lange, wie er Erfolg hat. Das ist keine neue Erkenntnis. Der Landesvorstand sollte sich jedoch hüten, vor dem 18. September, Beschlüsse gegen Michael Müller zu fassen. Vor der Sitzungstür müssen BZ-Petersen und Tagesspiegel-Maroldt nicht einmal lauern, es gibt genügend Profilneurotische, die so und so alles an die Medien weitergeben. Das liest sich dann so: „Wie führende SPD-Politiker, die nicht namentlich genannt werden wollen, erklärten...“

Michael Müller wird nach den Wahlen die Koalitionsverhandlungen für seine Partei leiten. Allein dieser Umstand hat die ganze Mühe gelohnt. Stöß hat sich mit seinem sturen Verhalten, keine Müller-Vertrauten in den Landesvorstand wählen zu lassen, selbst vom Thron geschubst. Er soll also jetzt nicht jammern.

Die Überschrift: „He did it“, im Original „You did it“, haben wir dem Musical „My Fair Lady“ entnommen. Oberst Pickering bewundernd an Professor Higgins für dessen Leistung, der Blumenverkäuferin Eliza Doolittle vernünftig sprechen gelehrt zu haben. In der deutschen Übersetzung heißt es: „Sie sind’s, der es geschafft hat!“ Was Michael Müller betrifft, ist es immerhin ein Teilerfolg wieder Landesvorsitzender geworden zu sein. Abgerechnet wird aber am 18. September 2016 nach 18 Uhr.

Und zum Schluss noch ein Ausflug in die Geschichte, die eine Gemeinsamkeit von Michael Müller und Willy Brandt beschreibt. Auch Willy Brandt hatte als Regierender Bürgermeister Probleme mit seinem Parteivorsitzenden, der hieß Franz Neumann und stand von 1946 bis 1958 der Partei vor. Neumann wandte sich gegen Brandt, als dieser Regierender Bürgermeister werden wollte. 1958 übernahm Willy Brandt dann auch das Parteiruder parallel zum Amt des Regierenden Bürgermeisters. Brandt war von 1957 bis 1966 Regierender Bürgermeister und von 1958 bis 1963 Parteivorsitzender.

Ed Koch

Fotos auf Seite 2 und 3: Chris Landmann